

Soziologische Theorie

Thomas Kilian

**KZfSS Kölner Zeitschrift für
Soziologie und Sozialpsychologie**

ISSN 0023-2653
Volume 69
Number 4

Köln Z Soziol (2017) 69:687-689
DOI 10.1007/s11577-017-0496-4

69. Jahrgang · Dezember 2017

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

4

Herausgegeben von Hans-Jürgen Andreß,
Daniela Grunow und Thomas Schwinn

Aus dem Inhalt:


David Ohlendorf/Mathias Koenig/Claudia Diehl:
Religion und Bildungserfolg im Migrationskontext –
Theoretische Argumente, empirische Befunde und offene Fragen

Gesche Brandt: Elternzeit von Vätern als Verhandlungssache in Partnerschaften

Henning Lohmann/Olaf Groh-Samberg: Elterliche Arbeitslosigkeitsdynamiken
und Bildungsverläufe vom Ende der Grundschulzeit
bis zum jungen Erwachsenenalter

Andreas Tutić/Thomas Voss/Ulf Liebe: Low-Cost-Hypothese und Rationalität.
Eine neue theoretische Herleitung und einige Implikationen

Jens Greve: Dualismus oder Reduktion – Eine Antwort auf Gregor Bongaerts
Ausführliche Literaturbesprechungen

 Springer VS

kzfs.uni-koeln.de

 Springer

Your article is protected by copyright and all rights are held exclusively by Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature. This e-offprint is for personal use only and shall not be self-archived in electronic repositories. If you wish to self-archive your article, please use the accepted manuscript version for posting on your own website. You may further deposit the accepted manuscript version in any repository, provided it is only made publicly available 12 months after official publication or later and provided acknowledgement is given to the original source of publication and a link is inserted to the published article on Springer's website. The link must be accompanied by the following text: "The final publication is available at link.springer.com".



Soziologische Theorie

Thomas Kilian

Online publiziert: 5. Dezember 2017

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2017

Rosa, Hartmut: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp 2016. 814 Seiten. ISBN: 978-3-518-58626-6. Preis: € 34,95.

Vielleicht ist Hartmut Rosa der begabteste Soziologe seiner Generation, wie Dieter Thomä im Juni 2016 in ZEIT ONLINE behauptete. Unzweifelhaft ist er einer der charmantesten. Freilich legt er es allzu sehr darauf an, gemocht zu werden. Bei seinen Auftritten wird eher zu viel gelacht. Sein Buch „Resonanz“ ist vielleicht eher eine kulturelle Leistung, denn eine wissenschaftliche. Das Publikum ist nicht in erster Linie die Fachgemeinschaft, sondern junge Studierende und Idealisten. Die Vorstellung einer verschütteten Weltbeziehung liegt in einer Zeit ohne konkrete Utopie näher als die Revolte, selbst wenn sie nur eine Hoffnung ohne Handlungsempfehlung enthält. Nicht zufällig gehört „Resonanz“ zu den aktuell meist verkauften Soziologiebüchern.

Auch als kultureller Beitrag dürfte das Werk keine dauerhaften Schwingungen auslösen, weil es wie viele Kulturleistungen derzeit den Rezipienten unterfordert. Rosa erzählt dem Publikum, was es hören will: Er baut dem Wunsch nach Romantik und warmem Verstehen nicht weiter vor. Das gute Leben ist bei ihm nur einen Gedanken entfernt. Dem Leser mutet er weder begriffliche Differenzierung, noch die tragische Komik der Welt zu. Das Widerborstige kritischer Kunst oder einer Bußpredigt fehlt, wie die Präzision der Wissenschaft.

Die Glück verheißende Resonanz kann Rosa nicht wirklich definieren. Auf den zentralen Seiten 281–298 (Kapitelüberschrift: Resonanz) dominieren physikalische Metaphern und Geschichten. Der Begriff entschwindet im Erzählen. Auf Seite 291 streift er bekannte soziologische Termini: „Resonanzerfahrungen sind nur da mög-

T. Kilian (✉)

Biesentaler Str. 14, 13359 Berlin, Deutschland

E-Mail: thomas.kilian66@googlemail.com

lich, wo wir in Übereinstimmung mit unseren starken Wertungen handeln“. Um dieser Spur zu folgen, fehlt es ihm offensichtlich an einem analytischen Konzept des Subjektes, etwa als eines Wesens von Bedürfnissen, Verletzbarkeit, Wissen und Werten, wie man im Anschluss an Talcott Parsons formulieren könnte. In seiner Theorie kommt Resonanz als Kontakt kultureller Virtuosen zur „letzten Realität“ vor (Parsons 1966/dt:1975, S. 50), was ohne einschlägige Erfahrung auch einigermaßen unklar bleibt. Die beiden trennen nicht nur Begriffsebenen, sondern auch unterschiedliche Heilsvorstellungen: Während Rosa wie der chinesisch-japanische Buddhismus des „großen Wagen“ allen das Heil in Aussicht stellt, kann für den strengen südlichen Buddhismus des „kleinen Wagens“ nur der Mönch ins Nirvana eingehen.

Aus der Sicht der Soziologie ist zu vermerken, dass Rosa über weite Strecken psychologisch argumentiert. Dabei überschreitet er kaum über die Vorstellung einer unspezifischen Wechselwirkung zwischen Subjekten, aber auch zwischen Subjekt und Objekten, die sich unter bestimmten Voraussetzungen intentionslos und ungesteuert transformieren. Solche Resonanz soll eine heilsame Wirkung auf die Beteiligten haben (S. 321). Dass der offene und intime Austausch, aber auch das Natur- und Kunsterlebnis den Menschen wohltut, leuchtet ein. Vielleicht auch die Absicht, dies auszudehnen. Mit der Vereinseitigung der Argumentation auf Resonanz gerät Rosa jedoch in einen Selbstwiderspruch: Einerseits greift er mit seinen Theorien in die Speichen der von ihm so benannten „Steigerungslogik der Moderne“ (S. 671) inklusive der Nutzung von One-Way-Kommunikation, andererseits werden die entscheidenden Impulse nur durch Resonanzbeziehungen übertragen, die gerade unter solchen Bedingungen in Frage stehen. Die Flucht ins Entertainment wäre damit doppelt fragwürdig. Der Eingängigkeit dient etwa die unrelativierte Verwendung schräger Metaphern. Die physikalische Resonanz selbst wäre da die Wichtigste. Sie kennt nur das Ende in absoluter Harmonie oder die Zerstörung durch Aufschaukeln, wo Rosa eine gestärkte Individualität wünscht.

Sein Gesellschaftsbild bewegt sich im Horizont der Gründerväter der Soziologie zwischen Struktur und Kultur. Über diese Differenzierungsform versucht die Soziologie seit Parsons, Habermas und Luhmann hinaus zu kommen. Nur im neomarxistischen Kontext ist es originell, eine so konstruierte Gesellschaft von der Kultur und dem Individuum her anzugehen. Die Entfremdung durch Beschleunigung ist laut Rosa das Problem, das mit mehr Resonanz zu lösen wäre (S. 13). Nur lag bei Marx der Witz nicht nur im strukturtheoretischen Materialismus, sondern auch in der Verknüpfung verschiedener Ebenen – dem Individuum und der Gesellschaft. Soweit kommt es bei Rosa nicht. Sein Appell zu mehr Resonanz geht ins Leere, weil unklar bleibt, wer was tun könnte. Das von der Theorie ergriffene Individuum definiert sich allzu gern als resonanzfähige Ausnahme in einer kalten Welt und klopft sich auf die Schulter, statt sich zu verändern.

Mit der Einkreisung der Resonanz, etwa auf die Offenbarung oder kreative Erfindung neuer Werte oder Wertkompositionen, kann man zu konkreten Fragestellungen und Handlungsmöglichkeiten kommen. Rosas Unterstellung, dass Resonanz für alle heilsam und gleichermaßen möglich sei, führt dagegen in die Beliebigkeit. Es stellt sich obendrein die Frage, warum so viele Kulturen die übersinnliche Erfahrung und das Management der Werte Experten übertragen haben? Aber möglicherweise sieht

Rosa selbst die Verbindung seiner „Entdeckung“ zur Metaphysik und den kulturellen Stellschrauben der Zivilisation nicht in aller Konsequenz. Seine Resonanz wäre dann gegenüber dem Ernst der Virtuosen eine Trivialisierung, die den Vorgang auf eine allgemein bereichernde Beziehung verkürzt. Der metaphysische Ernst hat im Gegensatz zu Rosa oft behauptet, dass Resonanzerlebnisse gerade nicht jedem und immer gut tun, sondern auch mit Wahnsinn, Leiden und Tod verknüpft sein können. Dagegen bringt Rosa vor, dass man bei solchen „Repulsionen“ die Resonanzbeziehung abbrechen könne (S. 741 f.). Dass weite Teile der religiösen und künstlerischen Tradition von geradezu zwanghafter und überlegener Attraktion berichten, erwähnt er nicht weiter. Statt mit den Resonanzen von Mystikern, Kreativen und Verrückten argumentiert er mit Erfahrungen im wohl umhegten Vorgarten. Selbst wenn Rosa unterdrückte Erfahrungen ein Stück weit rehabilitieren kann, wäre zu hinterfragen, ob die Konzentration auf harmlose Formen inhaltliche Möglichkeiten verschließt. Die Resonanz wird bei ihm zu Unrecht als eine Kommunikation ohne Botschaft und als reiner Selbstzweck vorgeführt. Wer sie erlebt, darf sie als Vorschein der Erwähltheit betrachten, wie der Puritaner den geschäftlichen Erfolg. Die Folgen der übersinnlichen Gnade blieben – wie damals – im Dunkel.

Auch Rosas Schilderung einer abendländischen „Resonanzkatastrophe“ (S. 523–540) ist der Tradition verhaftet. Er setzt dem „abendländischen Rationalisierungsprozess“ Max Webers die Resonanzunfähigkeit von Norbert Elias' „Homo Clausus“ hinzu. Im Gegensatz zur Verkrüppelung des Verstandesmenschen in der „Dialektik der Aufklärung“ illustriert Rosa eher mit Erich Fromm (1941/dt.: 1990), der innerhalb der kritischen Tradition mit gutem Grund als weniger stilbildend gilt.

Rosa vergisst bei der seiner Totalitätsbetrachtung, die sozialen Differenzierungen auszubuchstabieren. So kommt es zu dem von Thomä beklagten „Wischiwaschi“. Mancher wird einen solchen Brei aber durchaus genießen, weil edle Werte, wie selten gewordene Gewürze, darin zu finden sind. Sie halten nur der Kommunikation insofern nicht stand, als sie zu direkt zum Konsens oder zum Kommunikationsabbruch führen. Ihnen fehlt dramaturgisch das Überraschende und Provozierende. Die Klage über die kalte Welt ist alt. Die einen haben sich mit diesen Verhältnissen arrangiert und zucken mit den Achseln. Die anderen bräuchten einen Weg aus der Malaise. Ihnen bleibt bei Rosa nur das gute Gefühl, dass da jemand sie versteht. Das mag der Gemeinde wohl tun, setzt der Sache aber wenig hinzu.

Rosa vereinseitigt seine Frage nach dem „guten Leben“ auf die Beziehungen von Liebe, Wohlgefallen oder Resonanz. Stattdessen sollte eine Subjekt- und Gesellschaftstheorie das Heil nicht allein in der Geborgenheit suchen. Zum einen ist das Grauen oft die Kehrseite. Zum andern kann gemeinsame Schwingung nur im Kontext zu anderen menschlichen Aspekten existieren: wie Arbeit und Konsum, (symbolische) Gewalt und ihre Bändigung sowie Erfahrung und Lernen. Die dort wartenden Herausforderungen und Glücksmomente verdienen es nicht, sie zugunsten eines unklaren Kulturwandels unter den Tisch fallen zu lassen.

Thomas Kilian 1966, Dipl.-Soz., Privatgelehrter. Forschungsgebiete: Gesellschaftstheorie, Gesellschaft der DDR, Rechtssoziologie, Stadtsoziologie. Veröffentlichungen: Ein Verwaltungsakt mit verteilten Rollen. Politische Prozesse in der späten DDR als organisierte Unterkomplexität. *Journal der Juristischen Zeitgeschichte* 2015 (m. Ch. Booß, Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen); Gesellschaftsbild und Entfremdung. Die Folgen unverarbeiteter gesellschaftlicher Komplexität. Oberhausen 2017.